Zeitschrift: Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 94 (2017)
Heft: 2

Artikel: Die zweite Halbzeit : "Mit meinem Gott überspringe ich Mauern" (Psalm 18,30)
Autor: Sury, Peter von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032440

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die zweite Halbzeit

«Mit meinem Gott überspringe ich Mauern» (Psalm 18,30)

Abt Peter von Sury

Vom 10. bis 13. Januar 2017 hatten wir die klosterinternen Klausurtage. Zu Beginn richtete ich ein Wort an meine Mitbrüder, das als Denkanstoss für die weiteren Beratungen und Entscheidungen gedacht war. Ich begann mit folgendem Gebet: «Gütiger Gott und Vater, du hast die Menschen zu gemeinsamer Arbeit berufen, damit sie einander ergänzen und jeder die Fähigkeit entfaltet, die du ihm gegeben hast zum Wohle aller. Gib, dass wir unser Werk als deine Kinder verrichten, beseelt von deinem Geist und von der Liebe zu allen Menschen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn» (Terz vom Montag). – Für die Veröffentlichung habe ich den Text überarbeitet.

Inspiration

Wenn alles nach Schema abläuft, dann ist jetzt Halbzeit, Halbzeit meiner Amtszeit als Abt. Ich wurde am 6. Juni 2008 gewählt, einen Monat später empfing ich die Benediktion. Laut den «Satzungen der Schweizer Benediktinerkongregation» werde ich das Amt bis zum 75. Geburtstag ausüben, also bis zum 14. Juni 2025. So Gott will. Das ergibt insgesamt 17 Jahre. Davon ist jetzt, Anfang Januar 2017, etwas mehr als die Hälfte abgelaufen, und es liegen noch einmal achteinhalb Jahre vor mir. Es ist also Halbzeit.

Es ist ein Moment zum Innehalten und Zurückblicken, zur Standortbestimmung: Was ist gut, was ist weniger gut oder gar falsch oder überhaupt nicht gelaufen? Muss ich Korrekturen vornehmen? Doch vor allem will ich den Blick nach vorne richten: Gibt es noch Ziele, die ich erreichen, neue Vorhaben,

Abtsbenediktion am 5. Juli 2008: der damalige Diözesanbischof Kurt Koch segnet den neuen Abt, den die Mönche von Mariastein ein paar Wochen zuvor gewählt hatten.

die ich anpacken möchte? Will ich noch einmal einen Anlauf wagen?

Meine Antwort: JA, das will ich! Ich will nochmals einen Anlauf nehmen, ich will mit

Überzeugung und klaren Vorstellungen in die zweite Halbzeit einsteigen. Aber ich bin mir bewusst, vielleicht bewusster als zu Beginn meiner Amtszeit, dass das nicht allein geht, sondern nur für euch und vor allem: mit euch zusammen. Einen wertvollen Impuls dazu gab mir der neue Abtprimas Gregory Polan in seiner ersten Ansprache, die er am Ende des Äbtekongresses hielt (publiziert in «Mariastein» 1/2017, S. 8–14). Da war kein Jammern über die schwierige Situation so vieler Klöster, kein Wehklagen über S. Anselmo und die Aufgaben und Belastungen, die auf unserer Hochschule lasten. Er brachte eine neue Perspektive ins Spiel, seine Ausführungen waren unaufgeregt, überraschend, inspirierend – und glaubwürdig!

Nahrung für die Seele

Nicht anmassend, sondern schlicht und einfach vertrat Abt Gregory seine Meinung: «Ich bin überzeugt, dass Klöster heute zu den bedeutendsten Orten unserer Welt gehören. Warum? Da gibt es so viele Menschen, deren Leben spürbar berührt ist von Zerbrechen, Trauer, Enttäuschung, Versagen, Kampf, Verlust und Verwundung. Was wir anbieten, ist ein herzliches Willkommen, wer immer sie sind und was auch immer ihre Lebensgeschichte erzählt; wir sagen: ‹Kommt, verweilt bei uns und findet Heilung in Gottes Wort, das wir euch anbieten können.›» Dann erinnerte er daran, wo wir Mönche den Pulsschlag Gottes am unmittelbarsten schlagen hören, wo das Wort Gottes für uns greifbar wird. Er erwähnte die Psalmen, was ich besonders schön und von Herzen kommend empfand, da sich damit meine eigene Erfahrung deckt: «Die Psalmen, die wir jeden Tag beten, erzählen von Menschen, die traurige Verluste in ihrem Leben beklagen, den Schmerz des Scheiterns in zerbrochenen Beziehungen und die Angst vor Gegnern. Für die Leidenden erzählen diese Worte des Psalmisten von der eigenen Lebenserfahrung; in

Psalmengesang beim gemeinsamen Chorgebet der Mariasteiner Mönche in der Klosterkirche.

diesen Worten erleben sie, dass sie nicht allein sind – und was am wichtigsten ist, dass Gott mit ihnen ist. Die Psalmen erzählen uns auch von der Freude und Fröhlichkeit, die aus der Erkenntnis des Herrn kommt. Wie oft hören wir in den Psalmen: ‹Singt dem Herrn ein neues Lied.› … Die Psalmen erzählen auch von der Geschichte eines versklavten Volkes, das schliesslich befreit und vereint wurde. Das ist die Geschichte eines jeden von uns und jeder unserer Gemeinschaften: Es ist das österliche Geheimnis. Wir erleben die Geschichte unseres Lebens neu und in dem Gebet, das aus der Rezitation dieser heiligen Worte aufsteigt … Ja, die Psalmen erzählen uns auch die Geschichte Jesu: Die Psalmen geben uns die Nahrung, die das Wachstum Jesu vom Jungen zum erwachsenen Mann gefördert hat, der Nahrung für seine Seele fand und zu einem ‹lebendigen Psalm› wurde, der in seinem Leben der Klage die Stimme gab, dem Lob für den Gott aller Schöpfung, der sein Herz dem öffnete, den er Abba nannte …»

Hier möchte ich auch das Buch erwähnen, das wir als Tischlesung während der Exerzitien gehört haben (Georg Magirius: Gesänge der Leidenschaft. Die befreiende Kraft der Psalmen. Claudius, 2015). Wir hörten daraus bloss zwei Kapitel. Die haben mich freilich so angesprochen, dass ich mir gesagt habe, dieses Buch möchte ich zu Ende lesen! Gleichzeitig ist mir bewusst geworden, wie wenig ich eigentlich die Psalmen und den Psalter kenne, obwohl sie seit über 40 Jahren zu meinem täglichen Gebet gehören und wir sie sechsmal im Tag beten. Doch habe ich sie in der Lectio divina kaum je meditiert, bei der Tischlesung lassen wir sie aus, in der Annahme, wir kennen sie gut genug. In der Benediktsregel werden sie häufig zitiert, in den Kapiteln 8–20 wird die Psalmenverteilung fürs gemeinsame Gebet präzis geregelt. Zudem legt der heilige Benedikt grosses Gewicht darauf, dass die Mönche sich bemühen, die Psalmen auswendig zu lernen. Mit den Psalmen beten ist das eine. Doch wie können wir aus den Psalmen leben? Wie können sie zur Nahrung werden für unser geistliches und menschliches Wachstum und Reifen? Was können wir davon in der Verkündigung, in der Liturgie, wo die Psalmen omnipräsent sind, weitergeben an andere?

Ein herzliches Willkommen anbieten

Möglicherweise hatte sich der neue Abtprimas von Papst Franziskus anregen lassen, als er in seiner Ansprache auch die Gastfreundschaft betonte. Denn oft schon hat der Papst dazu ermutigt, an die Ränder der Kirche zu gehen, zu den Armen und Betrübten, zu den Übergangenen und Wehrlosen, den Schwachen und Geschwächten. Dazu forderte auch der Abtprimas auf: «Bitte, geht dorthin, wo immer es Menschen gibt, die Anteil brauchen an unserem benediktinischen Leben und Charisma. Laden Sie die jungen Menschen ein zu kommen und Freude, Friede und Segen des benediktinischen Lebens zu erleben. Laden Sie die Erwachsenen ein, zu kommen und die Segnungen der Stille und einer Einkehr bei uns zu geniessen. Vor allem für die Jungen müssen wir Boten Gottes sein, Gottes Stimme, die andere einlädt, Jesus in benediktinischer und monastischer Lebensweise nachzufolgen … Die Inspiration dazu kommt für uns aus dem Wort Gottes … Wir wollen von diesem Wort verwandelt werden …» Die Gastfreundschaft ist die Art und Weise, wie wir Benediktiner die grosse Gabe des Wortes Gottes mit andern teilen: «Da gibt es so viele Menschen, deren Leben spürbar berührt ist von Zerbrechen, Trauer, Enttäuschung, Versagen, Kampf, Verlust und Verwundung. Was wir anbieten, ist ein herzliches Willkommen, wer immer sie sind und was auch immer ihre Lebensgeschichte erzählt; wir sagen: ‹Kommt, verweilt bei uns und findet Heilung in Gottes Wort, das wir euch anbieten können.› … Unsere Gastfreundschaft für andere bringt uns einen doppelten Segen, weil wir Botschafter für Jesus Christus werden, Söhne und Töchter des heiligen Benedikt, wir sind gesegnet, weil wir glauben, dass es Christus ist, den wir im Fremden begrüssen, der zu uns kommt, der mitten in unsere Klöster kommt. Ja, das ist der Grund, warum Klöster heute zu den bedeutendsten Orten unserer Welt gehören.» Im Fremden Christus aufnehmen ist ein Gedanke, der uns vertraut ist aus der Klosterregel des heiligen Benedikt. Er widmet der Gastfreundschaft ein eigenes, umfangreiches Kapitel (Kap. 53). Wie halten wir es damit?

Fremde, Pilger, Gäste

Schwierigkeiten bereitet schon die Übersetzung. Das von Benedikt verwendete lateinische Wort «hospes» kann beides sein, sowohl «Gast» als auch «Fremder». Benedikt zitiert dafür das Wort Jesu aus dem Matthäus-Evangelium: «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 25,35). Der lateinische Bibeltext spricht auch hier vom «hospes». Im Deutschen freilich ist es ein Unterschied, ob wir sagen: «Ich war fremd …», oder «Ich war Gast, und ihr habt mich aufgenommen». Je nachdem, wie wir dem andern begegnen und wie er uns begegnet, wird er uns zum Gast, oder er bleibt ein Fremder. Benedikt erwähnt neben den «Brüdern im Glauben» und den Armen, denen er seine besondere Aufmerksamkeit schenkt, noch die peregrini, die Pilger. Sie bilden eine eigene Kategorie von Fremden oder eben von Gästen; es sind Menschen, die unterwegs sind zu einem Heiligtum, als Glaubende und Wandernde auf dem Weg der irdischen Pilgerschaft.
Das lässt mich fragen: Wie nehmen wir die «Peregrini» auf, die Pilgerinnen und Pilger, die so zahlreich nach Mariastein kommen? Sind sie – besonders die Armen unter ihnen – unsere Gäste, unsere Brüder und Schwestern im Glauben, oder sind und bleiben sie vor allem «Fremde», Leute, die uns fremd sind und fremd bleiben, weil sie anders reden, anders denken, anders essen, sich anders kleiden, sich anders verhalten? In unserm «Leitbild» von 1998 steht der Satz: «Angesichts der wechselhaften Klostergeschichte fühlen wir uns zur Offenheit gegenüber Flüchtlingen und Fremden verpflichtet.» Diese Aussage hat nichts von ihrer Aktualität und Verbindlichkeit verloren. Im Gegenteil. Der Schlussbericht der Wallfahrtsstudie von 2014 hielt fest, dass «Menschen mit Migrationshintergrund auch in Zukunft zu den wichtigsten Besuchergruppen in Mariastein gehören», weshalb

der Kontakt zu den Migrationsgemeinden und den fremdsprachigen Seelsorgern gesucht und gepflegt werden sollte.
Deshalb halte ich die Weiterbildung (CAS) «Interkulturelle Theologie und Migration», die ich vor ein paar Monaten begonnen habe, für einen wahren Glücksfall. Die Einführung fand Ende August statt, die erste Lerneinheit hatten wir Ende September. Dazwischen lag der Äbtekongress in Rom mit den inspirierenden Worten von Abtprimas Gregory. Dank diesem Kurs komme ich in Kontakt mit Lehrpersonen von der theologischen Fakultät der Uni Basel und aus den reformierten Landes- und Kantonalkirchen. Dann sind da die Teilnehmer, zwei reformierte Pfarrer aus der Schweiz und 14 Frauen und Männer aus über 10 Ländern aus vier Kontinenten. Sie sind engagiert in Migrationskirchen und internationalen Gemeinden, entsprechen also weitgehend dem Pilgerpublikum, das nach Mariastein kommt. Die vielen Begegnungen, der gemeinsame Lernprozess und der intensive Erfahrungs- und Gedankenaustausch sind eine einzigartige Chance, «Migration und Integration in Mariastein» zum Thema zu machen. Nicht bloss für die zum Kurs gehörende Schlussarbeit, sondern darüber hinaus als richtungweisende Perspektive bei unseren Planungen und Überlegungen im Rahmen des Projekts «Mariastein 2025».

Brücken statt Mauern

Das ist der Grund, warum ich unsere Klausurtage unter den Psalmvers «Mit meinem Gott überspringe ich Mauern» (Ps 18.30) gestellt habe. Diese Worte fassen ein Anliegen zusammen, das ich als eine überaus wichtige Verpflichtung empfinde. Zu tun hat das mit einer prägenden Jugenderinnerung. Im Frühling 1970, also mitten im Kalten Krieg, hatte ich als 20-Jähriger die Gelegenheit, Berlin zu besuchen, die geteilte Stadt. Die Konfrontation mit der Mauer und dem Todesstreifen, mit dem zugemauerten Brandenburger Tor und den düsteren verbarrikadierten U-Bahn-Stationen hat mich beeindruckt und erschüttert. Darum hat mich auch der Artikel von P. Leonhard in der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift so aufgewühlt, wo er von der Mauer erzählt, die sich quer durch das Heilige Land zieht (Über den Ölberg nach Betanien. Eine biblische Wanderung mit Hindernissen; «Mariastein» 6/2016, S. 4–13). Daher gibts mir auch einen Stich ins Herz, wenn der neue US-amerikanische Präsident verkündet, er werde eine Mauer bauen an der Grenze zu Mexiko. Gegen diese Bunker-Mentalität meldet der Psalm Widerstand an, nicht kämpferisch, sondern elegant: «Mit meinem Gott überspringe ich Mauern!» Das sehe ich als unsere Aufgabe für die Zukunft hier in Mariastein an, und dafür möchte ich mich einsetzen in meiner zweiten Halbzeit: Brücken bauen statt Mauern hochziehen! In zwei Richtungen könnte das geschehen, so wie Abt Gregory es auf einleuchtende Art darlegte: Die Kraft und Schönheit der Psalmen neu entdecken und unter die Leute bringen. Gleichzeitig darauf hinarbeiten, dass es zur Begegnung und zum Austausch kommt mit den Menschen, die diesen Ort besuchen, das Heiligtum der Mutter vom Trost, das uns anvertraut ist, damit keiner sich als Fremdling fühlen muss im Hause Gottes.